

Zur Charakteristik des russischen Menschen

Roderich von Ungern-Sternberg

Unter „Volk“ verstehen wir ein ursprüngliches, natürlich gewordenes Gebilde menschlichen Gemeinschaftslebens, das auf der Grundlage der Sprach- und Kulturgemeinschaft und auf der Annahme einer gemeinsamen Abstammung der Volksangehörigen beruht. Die Sprach- und Kulturgemeinschaft ist von wesentlicher Bedeutung; dagegen bildet die gemeinsame Abstammung wohl bei primitiven Völkerstämmen einen Glaubenssatz von erheblichem Belang, auf einer höheren Entwicklungsstufe und bei der Zahl nach großen Völkern verliert sie die ursprüngliche Bedeutung, weil solche Völker aus verschiedenen Bestandteilen zusammengesetzt sind.

Die Kultur- und Sprachgemeinschaft enthält die wichtigsten volksbildenden Kräfte, denen gegenüber der staatliche Werdegang von zweitrangigem Belang ist. Denn in sämtlichen Staaten der Gegenwart ist eine große Zahl von Volkseinheiten inbegriffen. Dies gilt besonders für den russischen Staat, der in seiner riesigen Ausdehnung schätzungsweise hundert Völkerschaften innerhalb der 221 Millionen seiner Einwohner umfaßt. Aber alle diese Völker und Stämme sind gegenwärtig in dem Sinn russifiziert, daß sie mehr oder weniger geläufig Russisch als zweite Umgangssprache sprechen und daß das Russische auf ihre geistige Haltung durch das Medium der russischen Kultur und den gemeinsamen Staat besonderen Einfluß gewonnen hat.

Wenn wir weiter von Rußland beziehungsweise von der Sowjetunion sprechen, so ist das Objekt unserer Betrachtung nicht die Bevölkerung schlechthin, nicht die „Rußländer“ dieses Staates, sondern der Russe (beziehungsweise die Russin), im Sinn der oben gegebenen Definition einer ethnisch-kulturellen Einheit; wobei noch der Vorbehalt zu machen ist, daß sich die Russen in drei, bei aller engen Verwandtschaft doch unterschiedliche Bestandteile aufgliedern: die Großrussen, die Ukrainer und die Belorussen. Zwischen den Ukrainern einerseits und den Groß- und Belorussen andererseits bestehen mancherlei charakterliche Unterschiede, auf die wir jedoch hier nicht weiter eingehen wollen.

Aus der Tatsache, daß die Russen ein Siedlungsgebiet beherrschen, das sich auf Europa und Asien erstreckt und daß sie rund zwei Jahrhunderte lang unter dem sogenannten tatarischen Joch gestanden haben, wird häufig gefolgert: die Russen seien halbe Asiaten, jedenfalls keine Europäer. Meist geschieht das in abschätzigem Sinn mit dem Hinweis darauf, daß die Tataren, wenn auch nicht das Volk, so doch den russischen Staat beherrscht haben. Das Volk hat, dank der orthodoxen Kirche,

seine kulturelle Physiognomie während der Tatarenherrschaft jedenfalls völlig bewahrt; darüber ist man sich einig.

Es genügt indessen, daran zu erinnern, daß die Russen von Byzanz aus christianisiert und auch in den folgenden Jahrhunderten von Byzanz und von Westeuropa sehr starke kulturelle Impulse empfangen haben, besonders in der Kiewschen Periode, bis etwa 1240, aber auch in der moskowitzischen unter Iwan III. († 1505); daß ferner seit Mitte des 16. Jahrhunderts der westeuropäische Einfluß fortlaufend zugenommen hat und daß Peter der Große († 1725) das Fenster nach Europa weit aufgerissen hat. Es genügt, sich diese Tatsachen zu vergegenwärtigen, um einzusehen, daß die Russen von Asien her nur geringe Infiltrationen erfahren haben, in dem Sinn, daß tatarisches Blut bei den Großrussen hier und da in ihrem Habitus in Erscheinung tritt.

Es ist auch abwegig, etwa mit dem Hinweis auf die despotische Regierungsweise russischer Zaren zu behaupten, dies sei tatarisches Erbe. Dabei wird nicht berücksichtigt, daß die Abhängigkeit des russischen Staates von den Tataren fast nur eine fiskalische war, die in der Eintreibung von Tributen bestand, wobei allerdings häufig fürchterliche Vergewaltigungen und Plünderungen der Bevölkerung stattgefunden haben. Despotische Herrscher hat es in vielen westeuropäischen Ländern gegeben, sogar in allerneuester Zeit; es genügt, an Hitler zu erinnern. Jedenfalls gehören die Russen nach Kultur und Sprache zur europäischen Volksfamilie. „Wir können uns unmöglich von Europa lossagen“, erklärt Dostojewski in seinem „Tagebuch eines Schriftstellers“. „Europa ist unsere zweite Heimat, — ich selbst bin der erste, der es leidenschaftlich bekennt und immer bekannt hat. Europa ist uns allen fast ebenso teuer wie Rußland.“

In dem Gedicht „Die Skyten“ von Alexander Block aus dem Jahre 1918, also nach dem ersten Weltkrieg, heißt es zum gleichen Thema:

„Gleich lieb ist uns der kalten Zahlen Brand
und schöne Träume, die uns täuschen,
Der Gallier scharf gemeißelter Verstand
wie auch der dunkle Geist der Deutschen.
Kommt her zu uns! Vergeßt des Krieges Leid
Kommt her mit friedlichen Gebärden!
Werft eure Waffen fort, noch ist es Zeit
Genossen laßt uns Brüder werden!

.....

Zum letzten Mal, besinn Dich, alte Welt!
Vernimm den Ruf zur brüderlichen Feier,
Zum letzten Mal vernimm, wenn's Dir gefällt,
Den Mahnruf der Barbarenleier.

(Deutsch v. Rudolf Plank)

Wie ist nun methodisch zu verfahren, um über den Charakter und das Wesen eines Volkes Stichhaltiges aussagen zu können? Es gibt hierzu drei Wege, richtiger gesagt, drei verschiedene Voraussetzungen oder Bedingungen, um in das Wesen eines Volkes einzudringen. Erstens: ein langjähriges intimes Mitleben, wobei eine vollständige Beherrschung der Sprache selbstverständlich ist. Zweitens: eine einfühlsame Bekanntschaft mit der Dichtung, sowohl der lyrischen wie der Prosadichtung. Schließlich drittens: für musikalisch begabte Menschen – die Volksmusik und, mit gewissen Vorbehalten, auch die Schöpfungen einzelner Komponisten. Bei der ersten Methode muß der Beurteiler in der Lage sein, einen gewissen Abstand von seinem Gegenstand zu nehmen. Ferner ist zu beachten, daß alle Aussagen des betreffenden Volkes über sich selbst kritisch zu behandeln sind; denn bekanntlich ist nichts schwieriger als die Selbsterkenntnis. Der zweite Verfahrensweg setzt, neben vollständiger Kenntnis der Sprache, eine aufnahmebereite Einstellung zu den literarischen Erzeugnissen voraus. Alle drei Verfahrensweisen stehen zwangsläufig im Zeichen des Vergleiches mit andern, wesensverwandten Völkern, also in unserm Fall mit den Westeuropäischen.

Geht man von diesen Voraussetzungen aus, so läßt sich über russisches Wesen folgendes aussagen, wobei dem Leser überlassen wird, was er als positive bzw. negative Charakterzüge deuten will.

Der russische Mensch ist von ausgesprochen metaphysisch gerichteter Natur. Im typischen Russen steckt meist ein Wahrheitssucher, ein Weltverbesserer, der an der Wirklichkeit, wie er sie täglich erlebt, leidet. Die Idee, daß es sittliche Pflicht ist, nach einer Vervollkommnung des moralischen Klimas in der Welt zu streben, ist eine von der russischen Religiosität eingegebene Auffassung. Nirgends in Europa wurde um die letzte Jahrhundertwende mehr gebetet, sah man mehr Kirchen, Prozessionen, Klöster, Pilger, Bettler um Christi willen, mehr Szenen tiefer religiöser Ergriffenheit, nirgends wurde des Osterfestes erste Feierstunde inbrünstiger erlebt als in Alt-Rußland. Der gegenwärtig von der Regierung und der kommunistischen Partei propagierte Atheismus darf über die Religiosität des russischen Menschen nicht hinwegtäuschen. Es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß dieser Atheismus nicht von Bestand sein wird. Er ist die Folge einer einmaligen politischen und wirtschaftlichen Konstellation während der Revolutionsjahre 1917/18. Die atheistische Propaganda ist in Rußland das Produkt einer ungeheuren seelisch-geistigen Erschütterung, die bewirkt hat, daß der christliche Katechismus durch das Kommunistische Manifest von Marx und Engels ersetzt worden ist. Nun hat aber jede seelisch-geistige Erschütterung die Eigenschaft, wohl zeitweise den von ihr Betroffenen zu einem Fanatiker zu machen, gegenüber der Lehre, an die er bislang geglaubt hat, was aber keinesfalls bedeutet, daß er in dieser Enttäuschung beharren wird. Vielmehr ist eine Rückkehr zu der religiösen Überzeugung, die in einem Volk wie dem russischen Jahrhunderte lang wirksam war, durchaus möglich, zumal, wenn die anscheinend geschwundenen Glaubenskräfte gar nicht allenthalben ver-

drängt worden sind, was in Anbetracht des Fortlebens der Kirche in der Sowjetunion offenbar der Fall ist. Diese Kräfte mögen verschüttet sein; aber sie sind deshalb noch nicht völlig vertilgt worden.

Zu diesem Thema ist es von Belang, sich die Ansicht des Religionsphilosophen N. Berdjajew zu vergegenwärtigen. Er schreibt: „Die Idee des Kommunismus, der in unseren Tagen alle Religionen und Kirchen bedrängt und verfolgt, ist religiösen und in gewissem Sinne auch christlichen Ursprungs — — —. Wäre es dem Kommunismus gelungen, aus der menschlichen Seele das religiöse Gefühl, den Glauben und die Opferbereitschaft im Namen des Glaubens durch die antireligiöse Propaganda endgültig auszumerzen, so hätte er dadurch seine Existenz untergraben: die Opferbereitschaft seiner Anhänger wäre dahin.“¹

Alle, die unvoreingenommen das Leben in der Sowjetunion betrachten, sind einhellig der Ansicht, daß sich das Wesen des russischen Kommunismus nur dem erschließt, der sich die zutiefst religiös bewegte russische Seele, die nach dem Zusammenbruch des Zarenmythos sowie der mit ihm aufs engste verbundenen orthodoxen Kirche in der kommunistischen Lehre eine Befriedigung ihres Dranges nach „Erlösung von allem Übel und der Aufrichtung eines Reiches der Gerechtigkeit und Wahrheit“ zu finden hoffte.

Entgegen der in Deutschland verbreiteten Meinung, die Russen seien roh und brutal, ein Urteil, das durch die Einfälle der Russen in zwei Kriegen bedingt ist, sei nachdrücklich darauf hingewiesen, daß im russischen Wesen viel allmenschliches Wohlwollen, herzliche Güte, Hilfsbereitschaft, aufrichtige Teilnahme am Geschick aller Menschen, in einem Maße zu finden ist, wie das im rationalistischen Westeuropa nicht der Fall ist. Es ist bezeichnend, daß es nach volkstümlicher russischer Auffassung Verbrecher nicht gibt. Der von der Staatsgewalt als Verbrecher behandelte ist ein „Unglücklicher“, dem gegenüber Mitleid die einzig richtige Empfindung ist. Wohl in keiner anderen Sprache spielt das Wort „Seele“ (*dušá*) eine so große Rolle wie im Russischen. In der Tat ist der Verkehr zwischen befreundeten und bekannten Personen viel herzlicher und zärtlicher als im westeuropäischen Kulturkreis. Hierin tritt ein zarter, weiblicher Zug im russischen Wesen in Erscheinung. Rußland, *Rossía*, die „Mátuschka *Rossía*“ (Mütterchen Rußland), ist ein weibliches Wesen. So kann Dostojewski in seinem „Tagebuch eines Schriftstellers“ schreiben: „Sie (die Westeuropäer) wundern sich gerade darüber, daß wir, die wir solche Tataren seien, unmöglich Russen werden könnten. Wir aber haben ihnen niemals klarmachen können, daß wir nicht Russen, sondern Allmensen sein möchten.“

Die Charakteristik des russischen Menschen wäre nicht vollständig, übersähe man es, auf das besondere, urrussische Verhältnis des Bauern zur „Mutter Erde“ hinzuweisen. Diese ist ihm nicht nur Spenderin der Nahrung, des täglichen Brotes.

¹ N. BERDJAJEW, *Wahrheit und Lüge des Kommunismus*. Luzern 1934, 13. 17.

Er steht zu ihr in einem Kindschaftsverhältnis, erfüllt von Dankbarkeit und Ehrfurcht. Zugleich verabscheut er diejenigen, die sich den Besitz dieser Existenzquelle aneignen, ohne zu ihr im Verhältnis der persönlichen liebevollen Betreuung zu stehen. Dies ist der tiefste und letzte Grund der Gegnerschaft des russischen Bauern gegen den Großgrundbesitzer, der nicht im Schweiß seines Angesichts den Acker bearbeitet.

Unausgebildet war das Pflichtgefühl infolge mangelnder staatlicher Zucht. Der kantische Satz: „Religion ist Erkenntnis aller Pflicht als göttliches Gebot“ ist für Russen völlig unverständlich, ja sinnlos. Eine Arbeit systematisch mit „Sitzfleisch“, alltäglich gewissenhaft auszuüben, fällt einem Russen schwer. Dagegen ist er abrupt, bereit zu unerhörten Leistungen, zur Bewältigung schwerer, gefährlicher Unternehmungen und zu grenzenlosem Erleiden, Ertragen und Erdulden, falls hierfür ein ernster moralischer Beweggrund besteht. Fleiß und Ordnungsliebe sind keine russischen Tugenden. Aber auch in dieser Beziehung hat das kommunistische Regime, zunächst mit brutalen Maßnahmen (Stachánowsche Antreibemethode) den Rußländer wesentlich im westeuropäischen Sinn umgebildet.

Im Russentum lebt ein ausgesprochener Drang zur Gemeinschaftlichkeit, Bereitschaft zu teilen, zu schenken, zu erfreuen und eine Furcht vor Einsamkeit. Dieser Zug hat sich in der alten russischen dörflichen Feldgemeinschaft ausgeprägt. Ihm liegt ein ausgesprochenes Wir- und nicht Ich-Bewußtsein zugrunde. Ohne dieses Wir-Bewußtsein wäre die Kollektivierung der Landwirtschaft niemals zustande gekommen.

Um die rechtlichen Vorstellungen der Russen zu verstehen, muß man wissen, daß eine Rezeption des römischen Rechts, wie in Westeuropa, in Rußland nicht stattgefunden hat. Infolgedessen ist der Individualismus, die Wertung der Persönlichkeit und der Eigentumsbegriff weniger scharf ausgebildet als im Westen. Dagegen sind kollektivistische, wirbetonte Vorstellungen den Russen viel geläufiger als dem Westeuropäer. So wird z. B. Diebstahl, wenn er durch einen Notstand des Diebes begründet werden kann, sehr viel milder beurteilt als im Westen. In der Regel wird der Deliquent von den Geschworenen nicht als schuldig erklärt. Das geschah immer bei Pferdediebstählen armer, pferdloser Bauern. Heute ist das sowjetrussische Strafrecht gegenüber Straftaten, die das „Volksvermögen“ schädigen, viel härter. Großspekulant werden zum Tode verurteilt. Der Russe besitzt eine große Opfer- und Leidensbereitschaft für ideelle Ziele, die Bereitschaft zu persönlichem Einsatz für eine als „Wahrheit“ erkannte Sache, ein Wesenszug, ohne den der Sieg der Revolution von 1917/21 nicht begreiflich ist.

Der russische Mensch ist von Natur heiter, gesangs- und tanzfreudig und zur Fröhlichkeit aufgelegt, mit Humor und Esprit begabt oder wenigstens dafür sehr empfänglich. Andererseits tritt Melancholie, Weltschmerz und Wehmut im russischen Volkslied und in der Dichtung, z. B. bei Lérmontow, Nekrásow, Apúchtin u. a. sowie in der Musik von Tschaikowski sehr stark hervor.

Dieses Nebeneinander von kindlicher Fröhlichkeit und tiefer Melancholie sowie der jähle Wechsel aus einer Stimmung in die andere sind für Westeuropäer schwer nachfühlbare Eigenschaften der Russen. Die Melancholie, die „toská“, sowie die jähle Wechselhaftigkeit, können als seelische Spiegelungen des russischen Klimas und der Landschaft, ihrer Struktur und Stimmung betrachtet werden. Diese Landschaft ist im allgemeinen gekennzeichnet durch eine schrankenlos dünkende enorme Raumweite, die ein Fernweh anregt und in der ein rauhes Klima vorherrscht: ein kalter, langer Winter mit endlos scheinenden, finsternen Nächten und schaurigen Schneestürmen, in die über Nacht ein strahlendes Frühjahr einbricht. Dann birst mit donnerndem Getöse das Eis auf den Gewässern. Der Eisgang beginnt meist schon im leuchtenden Sonnenschein auf den riesigen Strömen. Die Flüsse treten aus ihren Ufern und überfluten Wiesen, Felder, Wälder und Siedlungen. Auf das Frühjahr folgen im Mai und Juni die „weißen Nächte“ in den nördlicheren Gegenden, die so lichterfüllt sind, daß man nachts wie am Tage lesen kann. Der Sommer ist kurz und sehr heiß, mit häufigen, heftigen Gewittern. Es folgt der Herbst, voll melancholischer Abschiedsstimmung und wechselhaften Ernten: Ein Jahr bringt großen Überfluß, das nächste, infolge anhaltender Dürre, völlige Mißernte.

Es ist begreiflich, daß diese natürlichen Verhältnisse den russischen Volkscharakter eigenartig und nachhaltig beeinflußt haben. Sie haben dazu beigetragen, das Nebeneinander von „himmelhoch jauchzend – zu Tode betrübt“ sowie das geduldige Ausharren in Leid und Trübsal zu tragen, in der Gewißheit: es kommt eine Wendung ins Gegenteil.

Von der Neigung zu Humor, geistreichem Scherz und Witz zeugen vor allem die Krylowschen Fabeln, die den Lafontaineschen in keiner Weise nachstehen. Die Satire und die Freude am Komischen sind gleichfalls sehr verbreitet. Neben den Molièreschen Komödien behauptet u. a. das tragisch-komische Schauspiel von Gogol „Der Revisor“ seit 130 Jahren eine hervorragende Stellung im Repertoire aller Bühnen. Auch in der Sowjetunion haben sich Humor und Satire trotz Zensur und linientreuem „sozialistischem Realismus“ behauptet, vor allem in den Schriften von Michael Sóschtschenko und in den zahlreichen Witz- und Karikaturblättern.

Russen und Russinnen sind redselig und unterhaltende Gesellschafter. Sie reden gern und fallen dabei häufig in Schwatzhaftigkeit. Um des „schönen Wortes willen“ nehmen sie es mit der Wahrheit nicht immer sehr genau. Überall wo ein Streitgespräch stattfindet, ist jeder gern dabei: so auf den Märkten, die ein beliebter Aufenthalt sind, weil sich jeder an den Verhandlungen zwischen Käufer und Verkäufer gern beteiligt und seinen Witz strapaziert. Diese öffentlichen, erregten Auseinandersetzungen werden häufig gewürzt von Neckereien und Späßen, oft obzöner Art.

Es besteht eine ausgesprochene Neigung zu Maßlosigkeit und Impulsivität im Urteilen, Handeln – im Guten wie im Bösen. Bezeichnend hierfür ist, daß eine freundschaftliche Begegnung häufig von einer Umarmung begleitet wird und das

Küssen zwischen Personen, die sich gerade erst kennengelernt haben, übliche Sitte ist. Der Mangel an Maß zeigt sich beim Essen und Trinken. Das Trinken geschieht meist in der Absicht, sich zu betrinken, eine Neigung, die man in Westeuropa im allgemeinen weniger beobachten kann.

Persönlicher materieller Erfolg und Reichtum wurden gering geschätzt, jedenfalls viel weniger hoch als in Westeuropa. Der Reiche galt keineswegs als verehrungswürdig, vielmehr als ein Mensch, der im Stand der Sünde beharrt, der sich vor Gott, d. h. vor der letzten Verantwortung ungebührlich über seine Mitmenschen erhebt und langdauernde Sühne zu leisten hat, bis er sich seinen Mitmenschen angeglichen hat. Dieser Art war die Überzeugung nicht nur der Armen und Schlechtweggekommenen, sondern auch der Begüterten selbst, sofern sie um ihr Seelenheil bangten, und das tat und tut der gläubige Russe jeden Standes. Reichtum als Zeichen göttlicher Auserwähltheit, diese kalvinistisch-puritanische Vorstellung ist nach russischer Auffassung völlig unsinnig. Die Entsühnung des durch Handel reich Gewordenen erfolgte dann auch im Weg großer frommer Stiftungen und einer schrankenlosen Gastfreundschaft, aber auch durch wilde Vergeudung des Erworbenen sowie durch Spenden für revolutionäre Ziele².

In geschäftlichen Dingen mangelt es an Zuverlässigkeit. Auch im persönlichen Verkehr ist häufig kein Verlaß auf ein Versprechen. Das rührt zum Teil daher, daß der Russe eine Bitte sehr ungern ausschlägt, auch dann, wenn er gar nicht weiß, wie und ob er sie erfüllen kann. Schon daraus ergibt sich häufig der Eindruck der Unzuverlässigkeit, ja der Unwahrhaftigkeit.

Im Wirtschaftsleben hat es der russische Kapitalismus niemals zu der Reife des westeuropäischen gebracht. Die Neigung, aus reiner Lust den Kontrahenten zu täuschen, sowie die Freude am Feilschen mit betrügerischer Absicht waren weit verbreitet. Ein russisches Sprichwort sagt: „Betrügst du nicht, verkaufst du nicht“. Auch hier wieder ist zu bemerken, daß diese Wesenszüge heutzutage in der Sowjetunion weniger hervortreten, weil der Handel größtenteils verstaatlicht ist und der Wunsch des Verkäufers zu betrügen entfällt.

Mit Recht wurde der Russe von Ausländern als ein erstaunlich sorgloses Menschenkind betrachtet. Er lebte so recht nach dem Grundsatz: „Den Seinen gibts der Herr im Schlaf“ oder, nach dem spanischen Sprichwort: „Die Zeit gibt der Herrgott umsonst“. Die Sorglosigkeit kam auch darin zum Ausdruck, daß man in Rußland viel Zeit hatte. Eile war lächerlich. Ein Sprichwort besagt: „Wenn du hastest, machst du dich bei den Leuten lächerlich“. Bezeichnend für diese Eigenschaft ist das Wort: „Nitschewó“; es heißt so viel wie „macht nichts“. Materielles und soziales „Vorwärtskommen“, dieser Wesenszug des Westeuropäers war beim Russen sehr wenig entwickelt.

Unverkennbar hat das kommunistische Regime im Leben des russischen Volkes die rationalistisch veranlagten Varianten der Rußländer sehr gefördert, dem gan-

² D. SHUB, *Lenin*, 1962, 110. 118.

zen Leben einen vorwärtsstrebenden Zug beigebracht. Die Oblómowtschina (nach dem Roman von Gontscharów „Oblómow“), dieser Inbegriff von Trägheit und Sorglosigkeit, ist wohl fast ganz aus dem russischen Leben verdrängt.

Starke Schwankungen des Temperaments, besonders unter dem Einfluß von Alkohol, sind bei Russen eine häufige Erscheinung. Betrunkene macht meist nicht böse, im Gegenteil, bewirkt eine oft zudringliche Zärtlichkeit. Aber man kann nie wissen: häufig folgt ein unerwarteter Ausbruch von wilder Zerstörungswut und Rauflust. Auch in nüchternem Zustand kennt der Russe, wie gesagt, häufigen und schroffen Wechsel von Heiterkeit zur Schwermut und wieder zur kindlichen Fröhlichkeit. Am ausgesprochensten ist dieser Stimmungswechsel bei der russischen Frau.

Wie soll man den russischen Nationalismus charakterisieren? Er gleicht nicht ganz anderen Nationalismen. Er hat ein Doppelgesicht: ein grobes, brutales, und ein menschenfreundliches, mit christlichem Wohlwollen allen Menschen gegenüber verklärtes Antlitz. Für die erste Art ist das Buch „Rußland und Europa“ von N. Danilewski bezeichnend, für die zweite Dostojewskis berühmte Rede aus Anlaß der Enthüllung des Puschkindenkmals in Moskau am 8. 7. 1880. In dieser heißt es: „Die Bestimmung des russischen Menschen ist unstreitig eine universale. Ein echter ganzer Russe werden heißt vielleicht nur ein Bruder aller Menschen werden, ein Allmensch; unsere Bestimmung ist die Verkörperung der Einheitsidee auf Erden, und zwar nicht einer durch das Schwert erzwungenen, sondern durch die Macht der brüderlichen Liebe und unseres brüderlichen Strebens zur Wiedervereinigung der Menschen. Ein echter Russe sein bedeutet nichts anderes als das Bemühen der europäischen Sehnsucht in der russischen allmenschlichen und alles vereinenden Seele den Ausweg zu suchen, in einer Seele alle brüderlich aufzunehmen und so vielleicht das letzte Wort der Größe, der allgemeinen Harmonie, des brüderlichen Einvernehmens aller Völker nach dem evangelischen Gesetz Christi auszusprechen.“

Setzt man statt der Worte „nach dem evangelischen Gesetz Christi“ — nach der Lehre von Marx und Lenin — so läßt sich der gleiche Anspruch auf allgemeine Weltbeglückung kommunistisch begründen. Die Idee, der Menschheit das erlösende Wort zu sagen, die Welt im russischen Wesen, an dem die Welt genesen soll, aufgehen zu lassen, dieser nationalistische Messianismus ist eine ausgesprochen russische Erscheinung.

Der grobe, brutale russische Nationalismus ist in den siebziger Jahren vor allem von N. Danilewski vertreten worden. In seinem 1871 erschienenen Buch „Rußland und Europa“, heißt es: „Die Unerläßlichkeit einer nationalen Politik, d. h. der Bevorzugung der eigenen Volksinteressen gegenüber allen anderen — leuchtet an sich schon ein. — Der große Kampf, der in mehr oder weniger naher Zukunft dem russischen Volk bevorsteht, muß und kann sowohl der Gerechtigkeit und Heiligkeit der Sache nach . . . als auch entsprechend den besonderen Eigenarten

seines staatlichen Aufbaues einen heroischen Charakter annehmen. Auf der einen Seite wird der Kampf um alles gehen, was es Heiliges für den Menschen gibt, um eine geschichtliche Berufung, die zwar von den Massen nicht logisch erkannt wird, aber jedem großen Volke zur sittlichen Grundlage dient . . . In politischer Hinsicht kann es keine andere Regel geben als Aug um Auge, Zahn um Zahn, als mit demselben Maß zu messen, mit dem man uns zumaß. Schon den Prozeß dieses unvermeidlichen Kampfes halten wir für heilsam und wohltuend. Denn nur dieser Kampf kann unsere Gedanken ernüchtern und in allen Schichten unserer Gesellschaft den Geist des Volkes heben, welcher in Nachahmung und Liebedienerei vor dem Fremden verkam, angesteckt von jener äußerst gefährlichen Krankheit, die wir das Europäisieren nannten.“

Auffallend ist, daß es bei den Russen, anders als bei den anderen Nationen, die ja gleichfalls im 19. und 20. Jahrhundert von einem krassen Nationalismus angesteckt waren, der unsägliches Unheil über Europa und die Welt gebracht hat, sowohl dünnkelhaften Nationalismus wie schrankenlose Selbstkritik, ja Selbstbeschimpfung gibt. Hierfür ein Beispiel: Bereits in den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts hat Peter Tschaadájew, getragen von einem hohen christlichen Ethos, in seinem „Ersten philosophischen Brief“ (1829) folgendes ungerechte und, wie wir heute sagen können, völlig abwegige Urteil über das Russentum abgegeben: „Wir gehören zu keiner der großen Familien des Menschengeschlechtes; wir gehören weder zum Osten noch zum Westen, haben weder die eine noch die andere Tradition. Wir leben gleichsam außerhalb der Geschichte, die allgemeine Erziehung des Menschengeschlechtes ist spurlos an uns vorübergegangen . . . In unserem Denken gibt es nichts Allgemeingültiges; alles ist individuell, schwankend und unvollständig. Ich spüre sogar in unserem Blick etwas seltsam Verschwommenes, Kaltes, Unbestimmtes, das ein wenig an die Physiognomie jener Völker erinnert, die sich in der menschlichen Entwicklung auf unterster Stufe befinden . . . Einsam stehen wir da in der Welt, haben ihr nichts zu geben, haben sie nichts gelehrt; wir haben keine einzige Idee zur Gesamtheit der menschlichen Ideen beigetragen; wir haben nichts zum Fortschritt des menschlichen Geistes beigesteuert, und alles, was von diesem Fortschritt zu uns kam, haben wir entstellt“³.

Die schroffe Selbstkritik, allerdings nicht mit denselben harten und verächtlichen Worten wie Tschaadájew, bestand bei vielen Intellektuellen, sofern sie nicht Panslawisten waren, sondern „Westler“, bis in die Zeit vor dem Weltkrieg im Hinblick auf die russische Rückständigkeit in wirtschaftlicher und kultureller Hinsicht im Vergleich zu Westeuropa. Erst das sowjetische Rußland hat die messianische Idee mit verändertem Vorzeichen wieder aufgenommen. Der russische Kom-

³ Siehe ausführlicher: *Europa und Rußland*. Texte, hrsg. von D. TSCHIZEWSKIJ und D. GROH, Darmstadt 1959. Dasselbst auch Texte aus der Schrift von August von HAXTHAUSEN, einem preußischen Beamten: *Studien über die inneren Zustände, das Volksleben und insbesondere die ländlichen Einrichtungen Rußlands*, Hannover 1847/1852. Haxthausen kommt zu ganz entgegengesetzten Schlüssen über die Fähigkeiten und die Zukunft des russischen Volkes wie Tschaadájew.

munismus ist der Überzeugung, er werde der Welt auf allen Gebieten des Lebens den Weg weisen in ein ganz neues Zeitalter. Man darf diese Auffassung nicht ohne weiteres als einen völlig abwegigen Chiliasmus abtun. Zweifellos ist das heutige Rußland ein mächtiger politischer und auch kultureller Faktor geworden, dessen Rivalität im Bund mit seinen Satelliten dem Westen viel Sorge bereiten muß. Es ist eine Frage, auf die es noch keine Antwort gibt, ob der Westen (der nach panslawistischer Meinung „verwesende“ Westen) genug geistige Kräfte aufzubringen imstande ist, um seine führende Stellung in der Welt zu behaupten oder ob er dem „Untergang“ zutreibt.

Die Doppelaufgabe der Frau in Familie und Erwerbsberuf

Leo Zoderow SJ

Soll die verheiratete Frau außerhalb des Hauses berufstätig sein? Seit längerem wird in der deutschen Öffentlichkeit mit reger Anteilnahme, ja mit Besorgnis diese Frage erörtert¹. Während nun in der Bundesrepublik die Aufmerksamkeit mehr auf die *Belastung* der Frau gerichtet scheint und immer wieder die Tatsache registriert wird, daß die verheiratete Frau und Mutter meist nur aus einer äußeren Notlage heraus sich zur außerhäuslichen Erwerbstätigkeit entschliefse, und während man zugleich Vorschläge – mehr materieller Art – diskutiert, wie dieser Not zu begegnen sei, damit die Frau wieder und noch mehr als früher „Hüterin der Familie“ sein könne, geht ein Buch, das aus dem Ausland zu uns kommt, dasselbe Problem von einem anderen Blickpunkt aus radikaler an, das Buch „Die Doppelrolle der Frau in Familie und Beruf“².

Es stellt unmittelbar die Verhältnisse in den Vereinigten Staaten, Großbritannien, Frankreich und Schweden dar, will aber zugleich Wesenserkenntnisse vermitteln über die Stellung der Frau in der industrialisierten Gesellschaft, also in dem gesamten Raum der heutigen sogenannten „westlichen Kultur“. Die in reicher Fülle angeführten statistischen Hinweise, Vergleiche und Übersichten sind nicht leicht zu überprüfen. Darum soll es hier auch nicht gehen, sondern um die Anschauungen

¹ Vgl. vom Verf.: *Die Doppelbelastung der Frau in Familie und Erwerbsberuf*, in dieser Zschr. 171 (1962/63) 366.

² Alva MYRDAL u. Viola KLEIN, *Die Doppelrolle der Frau in Familie und Beruf*. Aus dem Englischen von Ursula Schroth-Pritzel, Kiepenheuer u. Witsch, Köln. Engl. Ausg. 1956. Ln. DM 19.80.